

Zeitung: **Unsere Kirche**

Erscheinungsort: **Bielefeld**

Datum: **- 5. JAN. 1969**

Zweieundzwanzig Minuten sind genug

Karl Barth
in Selbstzeugnissen

0258 VB1

Karl Barth zitieren, heißt ihm eigentlich Unrecht tun. Zu umfangreich, zu erdrückend ist das Werk dieses literarischen Giganten unter den Theologen des 20. Jahrhunderts. Jede noch so sorgfältige und überlegte Auswahl muß am Ende Willkür bleiben. Und doch bringt uns nichts diesen „fröhlichen Partisan“, diesen „Troubadour der Gnade Gottes“ näher als ein paar Selbstzeugnisse aus mehreren Jahrzehnten. Sie halten ihn unter uns lebendig — über den Tod hinaus.

Eine Gruppe deutscher CVJM-Mitarbeiter besuchte 1967 Karl Barth. Bei dem fast zweistündigen Gespräch antwortete der damals 81jährige Professor auf Fragen über Theologie, Kirche und Politik. Unter anderem wurde gefragt: Ist Jesus leiblich auferstanden? Wir zerbrechen uns den Kopf über die Fragen, die durch die neue Theologie bei uns aufgeworfen werden.

Sie müssen anfangen, sich Ihren Kopf über etwas anderes zu zerbrechen. Seien Sie nur nicht so ängstlich und nehmen Sie die Theologen nicht so schrecklich ernst. Die werden Sie schon nicht auffressen. Sie wollen gerne Märtyrer sein und das Gefühl haben, um der „Wahrheit“ willen verfolgt zu werden. Machen Sie ihnen nicht das Vergnügen!

Nun aber doch die Frage: Ist Christus leibhaftig auferstanden? Wenn Sie mir die Pistole auf die Brust setzen, sage ich: Ja. Aber ich kann das erst sagen, wenn ich damit meine, daß Jesus der Lebendige ist, der sich auch als der Lebendige bekannt macht und den auch ich als solchen durch sein Wort kenne. Aber das schließt dann doch auch ein, daß ich damit in meinem Leben etwas tue, was für keine fremde Aussage bleiben, die zu meinem Leben keine Beziehung hat.

Darum will ich Ihnen sagen, warum ich etwas gegen die Bekenntnisbewegung in Deutschland habe. Ich finde es gut und recht, was sie tut. Ich habe nur die Frage: Wie steht ihr zu Vietnam? — Es schrieb mir jemand auf diese Frage: „Es geht jetzt nicht um Vietnam, sondern um Jesus.“ Und das ist falsch. Eben weil es um Jesus geht, geht es auch um Vietnam. — Und nun habe ich Ihnen deutlich gemacht, was „existenziell“ ist.

Was muß in unseren Gottesdiensten anders werden?

Vor allem muß die Säuglingstaufe daraus verschwinden. Man muß nicht zum Taufbecken getragen werden. Ich plädiere nicht für eine Erwachsenentaufe, aber wohl für eine Taufe, bei der man sich seiner Verantwortung bewußt ist.

An zweiter Stelle muß das Abendmahl in den Gottesdienst hinein.



Karl Barth

Als Vorstudie zu einem Porträt des großen Schweizer Theologen schuf Professor Hans Gottfried v. Stockhausen im März 1964 diese Skizze. Sie wird in dieser Ausgabe von „Unsere Kirche“ erstmals veröffentlicht.

Nicht als Anhängsel nur hin und wieder, sondern mit der ganzen Gemeinde sollte es jedesmal, wenn sie zusammenkommt, im Gottesdienst gefeiert werden. Darin sind die Katholiken uns voraus. Wir predigen auch oft zu lange. Zweieundzwanzig Minuten sind genug.

Es fehlt an Wirklichkeit

Wenn gesagt wird, es fehlt der Verkündigung und der Kirche an Wirklichkeit — ja, ja, in der Tat! Es wird wohl so sein. Und zwar, ich betone, links und rechts. (Anmerkung: Bultmann-Schule und Bekenntnisbewegung.) Aber nun sollte man nicht wieder auf das Formale solches Gewicht legen. Etwa: „Man muß mit dem modernen Menschen in der modernen Sprache reden.“ Oder die anderen: „Nein, wir müssen in den alten Bahnen weiterfahren von der Reformation her: ‚Schrift und Bekenntnis‘. Das ist ja alles bloß formal.

Meiner Meinung nach steht es so, daß, wann und wo immer das Evangelium auf das Neue, das es ist, für den Menschen aller Zeiten richtig verkündigt wird, so verkündigt, daß man merkt, daß es auch den Predigern Sonntag für Sonntag ein Neues ist, da kann dann die Form eine

sekundäre Frage sein. Da mag man dann modern reden, meintwegen ein bißchen existentialistisch oder ein bißchen altertümlich. Darauf kommt dann nicht soviel an.

Und darum finde ich, eine Kirchenreform, die auf der Linie nach einer neuen Form des Ausdrucks ist — wo dann die anderen kommen und sagen: Nein, wir wollen bei der alten Form bleiben — eine solche Kirchenreform ist eine Totgeburt von vornherein. So nicht! Sondern laßt uns gemeinsam wieder staunen und uns freuen und auch erschrecken über das von Gott her für den Menschen Neue des einen Evangeliums, das zu allen Zeiten dasselbe ist.

Karl Barth in einem Rundfunkinterview über Kirche und Theologie heute, das 1966 anlässlich seines 80. Geburtstages vom Norddeutschen Rundfunk gesendet wurde.

Die Lieben und die anderen

Ich habe einmal in einem Frauenverein gesprochen. Es ist schon lange her. Als ich schon fast zur Tür hinaus war, rief mir noch eine Dame nach: „Herr Professor, werden wir unsere Lieben wiedersehen?“ Ich konnte nur zurückerufen: „Ja, sicher. Aber auch die anderen!“

Karl Barth auf die Frage, ob es ein Leben nach dem Tode gebe.

Die Kirche glaubt an die göttliche Einsetzung des Staates als des Vertreters und Trägers der öffentlichen Rechtsordnung im Volke. Sie glaubt aber weder an einen bestimmten, also auch nicht an den deutschen, und sie glaubt an keine bestimmte, also auch nicht an die nationalsozialistische Staatsform. Sie verkündigt das Evangelium in allen Reichen dieser Welt. Sie verkündet es auch im Dritten Reich, aber nicht unter ihm und nicht in seinem Geiste.

Karl Barth 1933 in seiner Schrift „Theologische Existenz heute!“ (Seite 24) zu den von den „Deutschen Christen“ vertretenen Lehren.

Gott hört gerne zu

Ich habe nun aber zu meinem Trost auch das von Ihnen gelesen, daß Sie manchmal auch ganz bescheidenen Leuten stunden- und stundenlang vorgespielt hätten, nur weil Sie irgendwie merkten, daß es denen Freude machte, Sie spielen zu hören. So, nur erleben mit einem immer wieder erfreuten Ohr und Herzen, hörte und höre ich Sie spielen. So naiv tue ich das, daß ich nicht einmal sicher sagen kann, in welcher von den 34 Perioden, die Wyzewa und St. Foix Ihr Leben und Ihr Werk eingeteilt haben, Sie mir am nächsten sind. Sicher, sicher, so um 1785 begannen Sie ganz groß zu werden. Aber geht, Sie selbst ärgere ich nicht, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich nicht erst „Don Juan“ und Ihre letzten Symphonien, nicht erst die „Zauberflöte“ und das „Requiem“, sondern schon die Haffner-Serenade und das elfte Divertimento usw., ja eigentlich schon „Bastien und Bastienne“ unmöglich ohne richtige Bewegung anhören kann und auch immer wieder anhöre — daß Sie mir also nicht erst von da an interessant und lieb sind, wo man Sie als „Vorläufer“ von Beethoven rühmen kann! Was ich Ihnen danke, ist schlicht dies, daß ich mich, wann immer ich Sie höre, an die Schwelle einer bei Sonnenschein und Gewitter, am Tag und bei Nacht guten, geordneten Welt versetzt und dann als Mensch des 20. Jahrhunderts jedes Mal mit Mut (nicht Hochmut!), mit Tempo (keinem übertriebenen Tempo!), mit Reinheit (keiner langweiligen Reinheit!), mit Frieden (keinem faulen Frieden!) beschenkt finde. Mit Ihrer musikalischen Dialektik im Ohr kann man jung sein und alt werden, arbeiten und ausruhen, vergnügt und traurig sein, kurz: leben...

Wie es mit der Musik dort steht, wo Sie sich jetzt befinden, ahne ich nur in Umrissen. Ich habe die Vermutung, die ich in dieser Hinsicht hege, einmal auf die Formel gebracht: Ich sei nicht schlechthin sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen — ich sei aber sicher, daß sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen und daß ihnen dann doch auch der liebe Gott besonders gerne zuhört.

Aus einem Dankbrief an Mozart, den Karl Barth zum 200. Geburtstag des großen Musikers schrieb.

Wenn ich in den Himmel komme, muß ich alle Doktorhüte und Diplome an der Garderobe abgeben.

Karl Barth, als man ihm zu einem seiner vielen Ehrendokorate gratulierte.